

Zeitschrift:	Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde
Herausgeber:	Bernisches historisches Museum
Band:	34 (1972)
Artikel:	Wirtschaftskrise und politische Unrast der Zwischenkriegszeit im äusseren Oberland
Autor:	Roth, Fritz
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-245593

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

WIRTSCHAFTSKRISE UND POLITISCHE UNRAST DER ZWISCHENKRIEGSZEIT IM ÄUSSEREN OBERLAND

Mitgeteilt von Fritz Roth

1930/31 erfaßte die große Wirtschaftskrise der Zwischenkriegszeit auch die schweizerische Landwirtschaft. Besonders heftig wurden die Viehzuchtgebiete getroffen. Der Viehexport versiegte fast vollständig, und im Inland sank der Preis für Zuchttiere bis auf ein Drittel des Preises der ersten Nachkriegsjahre.

Im Kanton Bern war das äußere Oberland, namentlich das Simmental, sehr krisenempfindlich. Die Landwirtschaft hatte sich in diesem Gebiet seit der Mitte des letzten Jahrhunderts zu einer einseitigen Viehwirtschaft entwickelt. Nebenerwerbsmöglichkeiten fehlten im Simmental weitgehend. Nun stieg die Verschuldung der landwirtschaftlichen Liegenschaften, die schon in den zwanziger Jahren stark zugenommen hatte, gewaltig. Innert kurzer Zeit befanden sich viele Bergbauern in einer hoffnungslosen Notlage.

Die mißliche wirtschaftliche Situation blieb nicht ohne Auswirkungen auf die politische Haltung. Die Notleidenden wandten sich neuen politischen Gruppen zu: der Heimatwehr, den Jungbauern, den Freiwirtschaftern.

Am 11. März 1934 verworfen die Amtsbezirke des äußeren Oberlandes die Vorlage über ein Staatsschutzgesetz mit außergewöhnlich hohen Nein-Mehrheiten: Saanen mit 1016 Nein zu 192 Ja, Obersimmental mit 1481 Nein zu 182 Ja, Niedersimmental mit 2285 Nein zu 589 Ja und Frutigen mit 2017 Nein zu 567 Ja. Dieses Abstimmungsergebnis lenkte die Aufmerksamkeit der schweizerischen Öffentlichkeit schlagartig auf das äußere Oberland. In der Presse fragte man nach den Ursachen der politischen Mißstimmung. Ein Mitarbeiter der «Neuen Zürcher Zeitung» suchte sich an Ort und Stelle zu informieren. Hier sein Situationsbericht vom 3. Mai 1934:

DIE BAUERNNOT IM BERNER OBERLAND¹

v. Spiez, 3. Mai.

Es ist eine bemerkenswerte Erscheinung unserer Tage, daß kleine und größere Bevölkerungskreise infolge materieller Notlage einem *politischen Radikalismus* zutreiben, der sich in unserem Staatswesen seit einiger Zeit geradezu verhängnisvoll auswirkt. Der Ausgang der Volksabstimmung vom 11. März zeigte schlag-

¹ Neue Zürcher Zeitung, Nr. 800, 5. Mai 1934.

Vgl. Neue Zürcher Zeitung, Nr. 818, 8. Mai 1934 (Druckfehlerberichtigung).

artig, wie stark die Welle der politischen Unzufriedenheit nun auch Teile unseres Volkes erfaßt hat, die wir bis dahin allen staatsfeindlichen Strömungen gegenüber als gefeit betrachteten. Wer hätte es noch vor wenigen Jahren für möglich gehalten, daß zum Beispiel die Berner Oberländer Bergbauern in einem Kampf um die Erhaltung der staatlichen Autorität und Ordnung mit so unverhohler Widerspenstigkeit an die Seite der revolutionären Elemente unseres Landes treten würden? Wer hätte es je gedacht, daß sie sich offen der staatlichen Macht entgegenstellen und gegen eine Obrigkeit sich auflehnen würden, die doch in weitgehendem Maße, und zuweilen unter Benachteiligung anderer Bevölkerungsteile, ihre politischen und wirtschaftlichen Forderungen erfüllt? Es hat keinen Sinn, diese Tatsache mit irgendwelchen Ausflüchten zu verdecken oder gar mit scharfen Worten ein für alle Mal verurteilen zu wollen. Wir sind es dem biederem Sinn dieser Berner Oberländer schuldig, ihren Nöten und Sorgen Verständnis entgegen zu bringen und uns, bevor wir harte und ungerechte Urteile fällen, die Gründe in Erinnerung zu rufen, die sie aus ihrem seelischen Gleichgewicht brachten.

Ein Blick auf die Abstimmungsresultate des 11. März zeigt, daß diejenigen berneroberländischen Amtsbezirke die erdrückendsten Nein-Mehrheiten aufbrachten, die gegenwärtig am stärksten unter der Krise der Viehzucht, genauer gesagt, unter der Krise des Zuchtviehexports leiden. Es sind das die Ämter: Nieder- und Obersimmental, Saanen und Frutigen. Die Notlage dieser Talschaften hängt mit der Krise der mittelländischen Landwirtschaft nur insofern zusammen, als zum Teil ähnliche, zum Teil dieselben Ursachen (Sturz der Viehpreise, hoher Hypothekarzinsfuß, Verschuldung usw.) sie in wirtschaftliche Bedrängnis brachten. Im ganzen sehen wir aber in der Bauernnot des Berner Oberlandes eine viel bedenklichere Erscheinung als es die wohl nur vorübergehende Landwirtschaftskrise des Mittellandes ist. Der trostlose Rückgang der seit mehr als vierzig Jahren prächtig erblühten Viehzucht im Simmental und in den benachbarten Tälern wird am besten durch einige Zahlen charakterisiert. Während früher das, was man im kernigen Oberländer Dialekt mit dem Ausdruck «e bravi Chue» bezeichnete, mit 2000 Fr. und mehr, und für Zuchttiere ansehnliche Vermögen bezahlt wurden, beträgt heute der durchschnittliche Erlös aus einem gleichwertigen Stück Vieh höchstens 700 Fr., Zuchttiere erzielen zwar immer noch große, aber niemals mehr solche Spitzenpreise. Diese Zahlen bedingen die ganze Existenz- und Wirtschaftslage der Viehzuchtgebiete, vor allem die *Höhe der Bodenpreise*. In der Konjunkturperiode zu schwindelnden Summen angestiegen, haben die Bodenpreise sich dem Sturz der Viehpreise nicht angepaßt. Die Zinsenlasten der Bauernbetriebe hielten sich auf der Höhe der guten Zeiten und bedingen heute eine enorme Verschuldung ganzer Talschaften. Ohne auf die direkten Ursachen der ungesunden Preissteigerung der Tal- und Bergliegenschaften eingehen zu wollen, sei festgestellt, daß eine unvoreingenommene Betrachtung der Konjunkturentwicklung nicht zum Schluß führen kann, die heutige Notlage sei selbst verschuldet. Wer ein solch hartes Urteil fällt, verkennt bestimmt wesentliche Faktoren und müßte sich schließlich auch fragen, ob der Staat und die

Banken der heute sich allerdings unerfreulich auswirkenden Entwicklung nicht damals, als die Preise immer noch in die Höhe gingen, hätten Einhalt gebieten sollen. Es geschah aber nichts derartiges; im Gegenteil, es läßt sich nachweisen, daß von offizieller Seite die unheilvolle Entwicklung oft begünstigt wurde. Diese notwendige Feststellung hindert uns nicht, einzugehen, daß in der Konjunkturperiode nicht immer und überall mit der nötigen Zurückhaltung und der angebrachten Bescheidenheit gewirtschaftet worden ist. Solche Fehler rächen sich heute bitter. Die Notlage der bedrohten Talschaften ist deswegen um so schlimmer, weil während und nach der Konjunkturperiode gegen oft ganz unzulängliche Bürgschaften von den Banken viel Geld ausgeliehen wurde. Daraus entstand ein System von weitverzweigten *Kettenbürgschaften*, die heute durch den Konkurs eines Einzelnen ganze Gemeinden ins Verderben ziehen. Im Simmental erlebte dieses Bürgschaftswesen, oder besser gesagt, dieses Bürgschaftsunwesen, eine so zweifelhafte Blüte, daß kürzlich im Konkurs einer Erbschaftsmasse 50 000 Fr. Aktiven gegenüber Bürgschaftsverpflichtungen im Werte von 1,3 Mill. Fr. zum Vorschein kamen. Das ist eine «Kreditwirtschaft», die auf Kreditgeber, Schuldner und Bürgen ein bedenkliches Licht wirft.

Die Krise macht sich heute auch darum so stark geltend, weil die oben genannten Amtsbezirke sich vollkommen einseitig auf die Viehzucht eingestellt haben und ihren Selbstverbrauch an landwirtschaftlichen Erzeugnissen nur teilweise decken können. So wurde bis vor kurzem noch Milch ins Simmental geliefert! Die selbst um ihre Existenz kämpfende Hotellerie schafft fast überall einen nur unzulänglichen Ausgleich. Einzig dort, wo wie im Frutigtal regelrechte Industrien (Zündhölzer, Schiefer, Uhrensteine) vorhanden sind, treffen wir auch heute noch einigermaßen erträgliche Verhältnisse. Im Simmental aber, dem Stammgebiet der Viehzucht, herrscht heute eine ganz ungewöhnliche Verschuldung und drückende Not.

Der Städter macht sich von dieser Notlage schwerlich ein richtiges Bild. Kommt man in diese Täler hinauf, so bemerkt man wohl überall die schmucken «Heimethli», sieht aber eigentlich nichts von dem, was wir sonst Bilder der Armut und des Elends nennen. In Oey-Diemtigen, Lenk, Zweisimmen-Oeschseite und an vielen andern Orten, immer wieder zeigte mir mein Gewährsmann Dutzende von Höfen, deren Besitzer entweder im oder unmittelbar vor dem Konkurse stehen. Die Zinsen- und Steuerlast überschreitet seit langem den Ertrag der hochverschuldeten Bauerngewerbe. Die Betreibungsämter haben alle Hände voll zu tun; Betreibungen sind, selbst bei anscheinend gut situierten Bauern, an der Tagesordnung. Als Kuriosum sei erwähnt, daß kürzlich bei einer Gläubigerversammlung festgestellt wurde, der Schuldner sei im Laufe von zehn Jahren über 800mal, im letzten Jahre 150mal betrieben worden! Wenn der Staat nicht rettend eingreift, werden die meisten Leute binnen kurzem von Haus und Hof vertrieben und vermehren das Heer unserer Arbeitslosen, da an ein Unterkommen in anderen Berufen oder Auswandern nach Amerika (wie z. B. während einer ähnlichen Notzeit in den achtziger Jahren) nicht zu denken ist.

Die Wirkung der Hilfe, die bisher vom Bund und Kanton geleistet wurde, ist nicht zu erkennen. Die im Jahre 1928 bewilligten zinslosen Darlehen haben nicht den erhofften Erfolg gezeitigt, da durch sie die Krise nur aufgeschoben, aber nicht verhindert wurde. Auch die gegenwärtig von der Bernischen Bauernhilfskasse mit öffentlichen und privaten Geldern durchgeföhrte Sanierung der meistgefährdeten Betriebe, so günstig und segensreich sie sich im Einzelfalle auswirkt, vermag nicht das Übel bei der Wurzel zu fassen und eine radikale Entschuldung durchzuführen. Es muß noch darauf hingewiesen werden, daß die Viehzuchtgebiete des Berner Oberlandes aus den großen Bundessubventionen zugunsten der Milch- und Getreidepreisstützung wenig oder gar keinen Nutzen zogen.

In diesen bedenklichen Verhältnissen sind die Ursachen der eingangs erwähnten *politischen Mißstimmung* des Berner Oberlandes zu suchen. Auf einer mehr tägigen Informationsreise durch die notleidenden Gebiete habe ich festzustellen versucht, ob die politische Verärgerung wirklich unmittelbar von der wirtschaftlichen Not abhängig ist, oder ob nicht auch andere Faktoren mithineinspielen. Allgemein trifft es zu: die politische Lage ist dort am kritischsten, wo die Not am größten ist! Beispiele dafür sind das Diemtigtal, Lenk i. Si. und Gsteig im Saanenland mit ihren starken Dissidentengruppen der Freigeldler und Heimatwehr. Die moralische Zerrüttung infolge der Not hätte indessen die politische Sphäre nicht so vergiftet, wenn nicht demagogische Hetzer den bedrängten Leuten den Kopf verdreht und ihnen von einem Wechsel in der Regierung die unwahrscheinlichsten Erleichterungen versprochen hätten. Den besonders im Simmental verbreiteten Haß gegen die Banken als Gläubiger und Zinsherrn kann man schließlich begreifen; unverständlich ist mir aber, wie in diesen judentriven Gegenden sich ein Antisemitismus reinster nationalsozialistischer Prägung hat einfressen können!² Das ist ein Sondererfolg der *Heimatwehr*, die zusammen mit den Freigeldlern die Bauern zu Steuerstreik, Zinsverweigerung und ähnlichen Formen der «Selbsthilfe» aufruft. Seltsamerweise hat die Heimatwehr ihre größten Erfolge bisher nicht im schwerbedrängten Simmental, sondern in dem weniger stark unter der Viehexportkrise leidenden Frutigtal zu verzeichnen. Mit einem wahren Kesseltreiben macht sie dort gegen die einst alles beherrschende Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei Stimmung und hofft in den kommenden Großratswahlen ihr große Verluste beizufügen.

Und doch stellt man gerade vor den Großratswahlen ein merkliches Abflauen der revolutionären Agitation fest. Zum Teil erklärt sich das Fehlen einer eigentlichen Wahlkampagne aus der Jahreszeit, die den Bauern wenig Zeit für politische Auseinandersetzungen läßt. Anderseits sind seit einiger Zeit auch Kräfte am Werk, die der politischen Verhetzung wirksam entgegenarbeiten und die hart-

² Die Auffassung, es habe ein Antisemitismus nationalsozialistischer Prägung bestanden, wird durch die Quellen nicht gestützt. Es findet sich kein rassistisch begründeter Judenhaß, wohl aber eine wirtschaftlich motivierte Abneigung gegen die jüdischen Viehhändler.

umstrittenen wirtschaftlichen Probleme aus der politischen in die wirtschaftliche Sphäre zurückdrängen. In diesem beruhigenden und klarenden Sinn betätigen sich die *Bäuerlichen Notgemeinschaften*, die, zum erstenmal von einem Jungbauernführer in Oey-Diemtigen gegründet, bereits in vielen Gemeinden des Simmentals zu finden sind. Ihr zur Verständigung und zur Rettung des noch Erhaltbaren bereiter Geist unterscheidet sich scharf von der staatsfeindlichen Demagogie und unfruchtbaren Negation der Heimatwehr. Beide Organisationen bemühen sich um die Rettung des Grundbesitzes, die Entschuldung der überlasteten Betriebe, den Schutz der Bedrängten vor den Gläubigern; die Heimatwehr, indem sie zum Widerstand auffordert, die Notgemeinschaften, indem sie als Treuhänder Ausgleich und Verständigung zwischen Schuldner und Gläubiger herbeizuführen suchen. Wir haben solche Notgemeinschaften an der Arbeit gesehen und den Eindruck erhalten, daß sie tatsächlich von jenem Gefühl gegenseitiger Verbundenheit beseelt sind, die aus gemeinsamer Not erwächst und gemeinsame Not überwindet. Vielleicht ist es auf diesem Wege möglich, in den Tälern, wo heute noch Demagogie und schädliche Lokalrivalitäten herrschen, wieder eine einheitliche und aufbaufähige politische Willensbildung zu erreichen. Solange aber die innere Geschlossenheit fehlt, werden die Berner Oberländer Bergbauern das Schweizervolk niemals zu jener großzügigen Hilfe aufrufen können, deren es zur Rettung und Erhaltung der für unsere Volkswirtschaft so wichtigen Viehzucht und zur moralischen Wiederaufrichtung der notleidenden Gebiete dringend bedarf.